Badische Heimat 22 (1935) S. 572 - 577

Eine Schiltacher Waldarbeitergruppe — Aufn. H. Fautz, Schiltach

Das Holzrieſen im Schwarzwald

Von Hermann Fautz, Schiltach

Zu den eindrucksvollſten Hantierungen unſerer Waldarbeiter gehört zweifellos das meiſt nur den Wintermonaten vorbehaltene „Rieſen" in den Schluchten und Steilhängen der Schwarzwaldberge. Die ungeheueren Holzmaſſen, welche alljährlich in unſerem mit trefflichem Wald beſtockten Gebirge anfallen, werden meiſt gleich nach dem Fällen für dieſe Transportart zugerichtet. Entäſtet und ſeiner rauhen Rinde beraubt, wird das untere Ende des Stammes, der Kopf, zugeſpitzt, es wird der ſogenannte „Schießkopf geſchnetzt", der die Gleitfähigkeit des Holzes ganz bedeutend erhöht. So zubereitet liegen bis in den Winter hinein überall im Forſt die helleuchtenden Leichen der erſchlagenen Schwarzwaldrieſen und harren ihrer weiteren Verwendung.

Wenn dann im Spätherbſt die Feldarbeit des Schwarzwälders zur Neige geht, wartet ſeiner eine abwechſlungsreiche Beſchäftigung, der er mit viel Liebe und Sorgfalt nachkommt. Es gilt die „Rieſen" herzurichten, in denen im Winter die gewaltigen Stämme zu Tal gleiten ſollen. Ein gut Stück Geſchicklichkeit und Verſtändnis gehört ſchon dazu, um die Bahn ſo herzuſtellen, daß ohne viel Mühe und Verdruß die Winterarbeit vonſtatten gehen kann.

Meiſt iſt die Anlage der Rieſe uralt. Schon die Altvordern hatten mit ſicherem Blick die geeignetſten Stellen, den ſteilen Bachriß, oder die jäh zur Höhe hinaufſtrebende Schlucht dafür beſtimmt und ihre Enkel und Enkelkinder ſind heute noch in ihnen mit Axt und Krempen tätig.

Zunächſt wird die ganze Bahn auf der hangunteren Seite durch eine Längsreihe ſtarker Stämme geſichert. Es werden die „Wehren" gebildet, die beſonders in den Kurven und an den abſchüſſigen Stellen durch zwei- und dreifache Lagen feſt miteinander

verbundener Stämme zu „Doppelwehren" verstärkt werden. Sie bilden das Rückgrat der gesamten Riesanlage; dem zu Tal sausenden Stamm muß das „Aussteigen" aus seiner vorgeschriebenen Bahn unter allen Umständen unmöglich gemacht werden.

Kleine Mulden und Vertiefungen, in welchen die Hölzer einstechen und das Erdreich aufwühlen könnten, müssen durch Holzpritschen eingeebnet und fahrbar gemacht werden. In kurzen Dobeln und Wegschleifen werden durch die sogenannte „Holzkrech mit Pfatzen" Sicherungen erstellt, da es sonst nicht möglich wäre, die oft 30 und mehr Meter langen Stämme ohne Abgleitgefahr um diese engen Schleifen herumzubringen.

Besondere Sorgfalt verlangt die Wahl des „Auslaufes". In ihm muß der Stamm zur Ruhe kommen und zugleich sein Lager für die spätere Abfuhr finden. Daher liegt er meist in einer kleinen Mulde oder einer Wiese am fahrbaren Talweg.

So verursacht allein schon die Herrichtung der Riese eine Menge sorgfältigster Arbeiten, hängt doch von ihnen die glatte Abwicklung des winterlichen Riesgeschäftes ab.

Sobald nun der erste Schnee gefallen ist, finden wir, je nach der Größe der Riese, 20—30 Waldleute draußen an ihrer Arbeit. Mit Pferdegespannen werden die in den weiten Hochwaldrevieren zerstreut liegenden Stämme an das obere Ende der Riese, den „Anloß" zusammengeschleift. Dort nehmen drei bis vier Mann sie in Empfang, die hernach Stamm für Stamm in die Riese hineinlassen. Dies darf jedoch nicht wahllos geschehen. Nicht zu vermeidende Unfälle bei der ohnehin gefahrvollen Arbeit wären die Folge.

Längs der Bahn stehen meist auf Rufweite voneinander entfernt die „Rieshirten". Jeder von ihnen hat sein Geschirr bei sich, einen starken Krempen, einen Drehhaken, Schaufel und ein Horn, letzteres zumeist selbst aus einem einfachen Kuhhorn angefertigt. Ihr ganzes Augenmerk haben sie auf die Bahn und auf die durch dieselbe herabsausenden Hölzer zu richten.

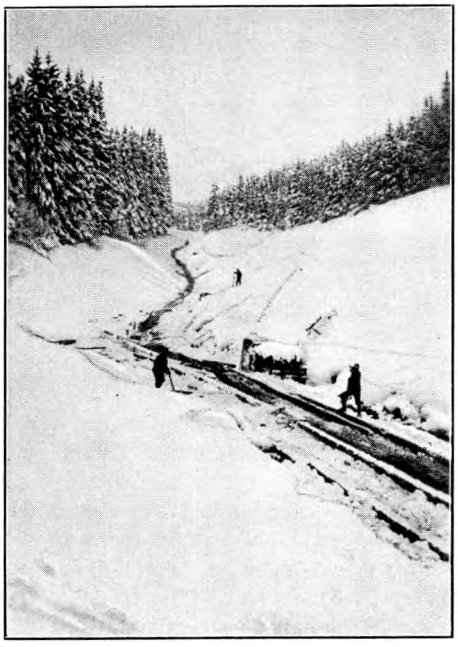
Fährt ein solches an einem Rieshirten vorbei, so kündet er dies seinem talwärts stehenden Arbeitskameraden dadurch an, daß er aus Leibeskräften dem durch die Riese hinabpolternden Stamm irgendeinen Jodler nachschreit. So werden dieselben von der Höhe des Berges bis zu ihrem Auslauf unten im Talgrund durch ein wechselvolles Schreien und Rufen begleitet, und es liegt eine seltsame Harmonie in diesem Brüllen der herabschießenden Waldriesen und dem Rufen der wachhabenden Hirten. Kommt aber ein besonders starker Stamm angefahren, der natürlich eine entsprechende Schwungkraft entwickelt, so schallt der Ruf „Baum" von Mund zu Mund und alles verfolgt gespannt des Giganten letzte Fahrt aus seiner Waldheimat.

Am Anlaß werden meist nur eine bestimmte Anzahl von Stämmen, meist 4—8 Stück, in die Bahn gegeben, voran das starke, nachfolgend das schwächere Holz.

Nicht immer geht die Fahrt durch die Riese glatt vonstatten. Wenn ein so in rasenden Lauf gebrachter Waldriese seine vorgeschriebene Bahn verläßt, die Wehren überspringt oder dieselben mit furchtbarer Gewalt zerstört, dann muß der wachsame Rieshirte, auf seine eigene Sicherheit bedacht, hilflos den Gang der Dinge abwarten. Hoch spritzt dann die Erde auf, der Jungwald bricht wie Spreu zusammen, bis irgendeine Felsnase oder Bodenwelle der Fahrt ein so jähes Ende bereitet, daß Fels und Stamm in Trümmer gehen.

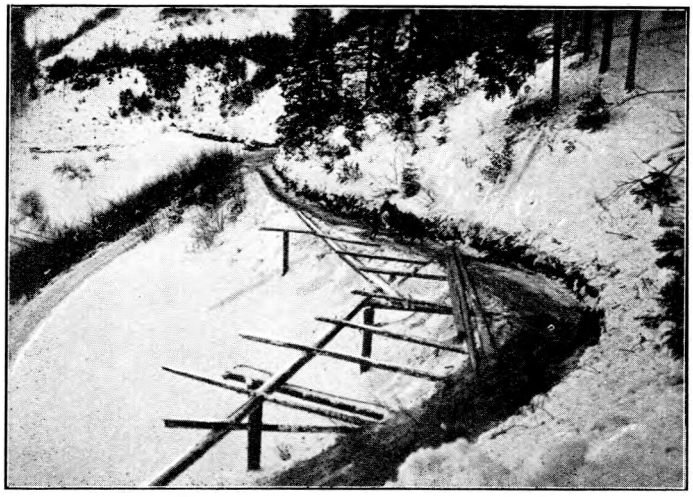
Um zu hohe Geschwindigkeiten, insbesondere vor Kurven und vor dem Auslauf abzubremsen, wirft der Rieshirte von Zeit zu Zeit einige Schaufeln voll Boden in die glatte Fahrbahn. Knirschend stiebt der Stamm darüber hinweg. Durch dieses „Rieen" (rauh machen) wird aber sein Tempo bedeutend vermindert und die Sicherheit der gesamten Arbeit dadurch erhöht.

1. Am Anlaß. In wenigen Augenblicken wird dieser Waldriese seine Fahrt antreten. Aufn. H. Fautz, Schiltach

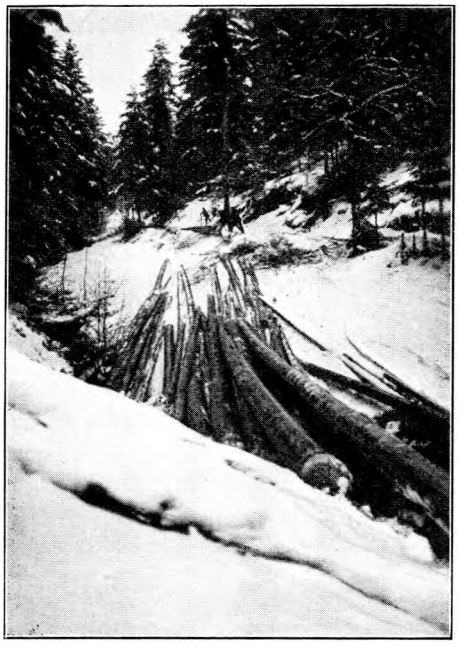


Aufn. H. Fautz, Schiltach

2. Die Riese. Von starken Stämmen eingesäumt, zieht sie sich hinauf zur Bergeshöhe; an ihr halten die Rieshirten Wacht.

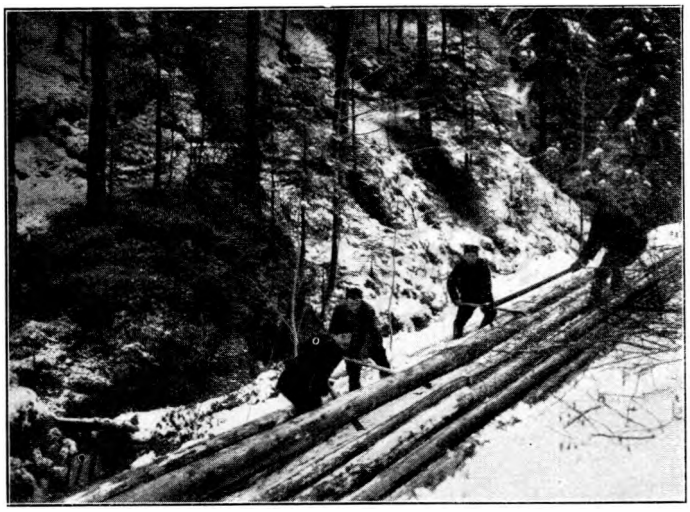


3. Eine durch das Holzkreuz ausgebaute Mulde Aufn. H. Fautz, Schiltach



Aufn. H. Fautz, Schiltach

4. Der Auslauf. Unten im Talgrund endet die sausende Fahrt auf dem Haufen.



5. Mit starken Krempen ordnen die Riesleute das Lager am Auslauf. Aufn. H. Fautz, Schiltach

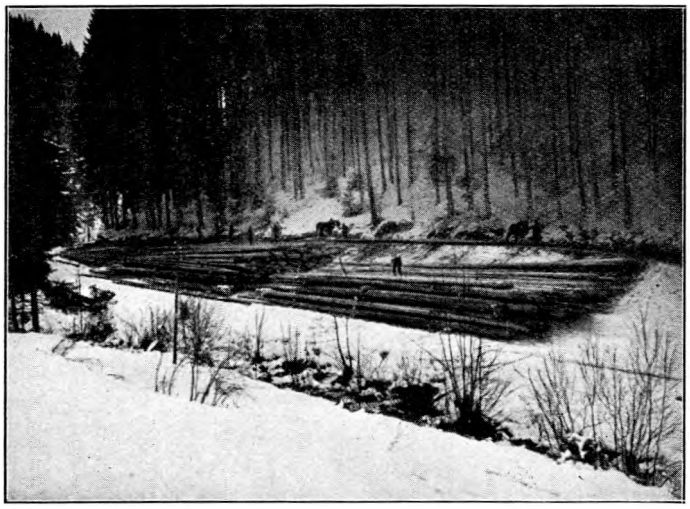
An weniger steilen Stellen dagegen ist Schnee und Eis bald hinweggefegt, so daß besonders die schwächeren Hölzer hier hängen bleiben. Der nächststehende Rieshirte versucht nun durch Anziehen oder Anwippen mit dem Krempen den Stamm wieder in Fahrt zu bringen. Gelingt ihm dies nicht allein, so schreit er seinen unterhalb stehenden Kollegen zu: „Hol mi" und setzt denselben damit nicht nur von dem Hindernis in der Fahrbahn in Kenntnis, sondern ruft ihn auch gleichzeitig zur Beseitigung desselben zu Hilfe.

Oft genügt es nicht allein, an solchen Stellen die Bahn durch Einschaufeln von Schnee zu glätten. Vielfach müssen hier sogenannte „Spältere", halbierte Rundhölzer, eingebaut werden, auf deren Rücken der gleitende Stamm weniger Reibungsfläche findet.

Hat nun der letzte von den 4—8 in die Riese gelassenen Stämmen sein Ziel unten im Auslauf auf dem Haufen erreicht, so werden sie dort sorgfältig zurechtgelegt, damit die folgenden, die ja eine Lage höher hier ebenfalls ihre Talfahrt beenden, ein geordnetes Lager vorfinden und man später bei der Abfuhr wieder Stamm für Stamm bequem wegnehmen kann. Es gehört dies zur Arbeit der Riesleute, die unten am Auslauf tätig sind.

Ist auch diese Arbeit getan, so gibt der Vorarbeiter durch sein Horn, das er an einer Schnur über der Schulter hängen hat, die Riese aufwärts ein Signal, das rasch von Rieshirte zu Rieshirte „durchgepubt" wird, bis hinauf zum Abloß auf der Bergeshöhe und dort anzeigt, daß die Riese für eine neue Fracht frei und in Ordnung ist. In wenigen Augenblicken erzittert durch die Luft alsdann wieder das Poltern der abgelassenen Stämme, die in wenigen Minuten oft 300 Meter Höhenunterschied in rasender Fahrt hinter sich lassen.

Sollte an irgendeiner Stelle die Riese nicht in Ordnung sein, sei es daß eine Wehre unter der Wucht der sie peitschenden Stämme geborsten ist, sei es daß ein Stamm hängen blieb und nun die Bahn versperrt, so „pubt" der an der Stelle beschäftigte Rieshirte das von unten kommende Signal einfach nicht weiter. Am Abloß wird nun kein Holz eingegeben, so daß die Bahn, ohne in Gefahr zu geraten, wieder gerichtet werden kann.



Aufn. H. Fautz, Schiltach
6. Auf mächtige Polter geschichtet, harren hier viele hundert Festmeter Rieshölzer auf ihren Weitertransport durch Holländerwagen und Zugmaschine.

Der Schnee ist nicht nur des Skiläufers treuer Freund, er ist auch den Riesleuten zur Winterszeit allewege willkommen. Oft muß aber die harte Riesarbeit auch ohne ihn vonstatten gehen, wenn eben aus irgendeinem Grunde das Holz angefordert wird. Dann ist die gesamte Arbeit ungleich mühsamer; es muß auf Holz gerieft werden. Die ganze Bahn wird jetzt mit den schon erwähnten „Spältere" belegt. Häufig müssen dieselben, um die Gleitfähigkeit auf ihnen zu erhöhen, mit Wasser bespritzt werden. Desgleichen erhält der Stamm, bevor er seine Fahrt antritt, noch eine kalte Dusche.

Hat der Winter aber wenig oder gar keinen Schnee beschert, wartet aber mit recht kalten Nächten auf, dann greift man zum „Eismachen". Mit Eimer und Gießkannen bewaffnet, schleppen alsdann an den Vorabenden die Riesleute aus nahen Quellen und Rinnsalen das Wasser herbei und überschütten die ganze Riese, damit sie über Nacht zu einer einzigen glatten Eisbahn gefriert. „Drachemäßig", wie sich die Riesleute in ihrer treffenden Sprache ausdrücken, kommen alsdann am andern Morgen die Stämme mit furchtbarem Getöse durch die Bahn herabgefaucht, und die Rieshirten sind vollauf mit rien beschäftigt.

Auf diese Art gleiten im oberen Kinzigtal in wenigen Tagen oft viele hundert Festmeter Langholz durch eine einzige Riese von steiler Bergeshöhe hinab an den für Fuhrwerke befahrbaren Talweg. Dort harren die gewaltigen Stämme, zu hohen Poltern sachgemäß aufgeschichtet, auf ihren weiteren Transport, der früher meist in dem romantischen Flößen seinen Abschluß fand. Heute holt man mit der Zugmaschine und dem schweren „Holländerwagen" auch aus den entlegensten Talgründen Fuhren bis zu zehn Festmeter heraus; die Heimat aber ist dadurch um ein Stück Poesie ärmer geworden.

Wer aber je einmal an einer großen Riese die wetterfesten Waldleute bei ihrer gefahrvollen Hantierung verfolgt und im Donnern und Getöse der zu Tal schießenden Hochwaldriesen stand, der muß begreifen, daß hinter dieses Völkleins Arbeit im Kampf um ihr altes deutsches Brauchtum ein Stück bäuerlichen Kulturlebens steckt, heilig und hart zugleich von den Urvätern vererbt, deren Segen auch die mühevollste Arbeit adelt.